

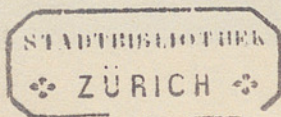
Zur Erinnerung

an

Albert Burckhardt-Finsler

geboren den 18. November 1854

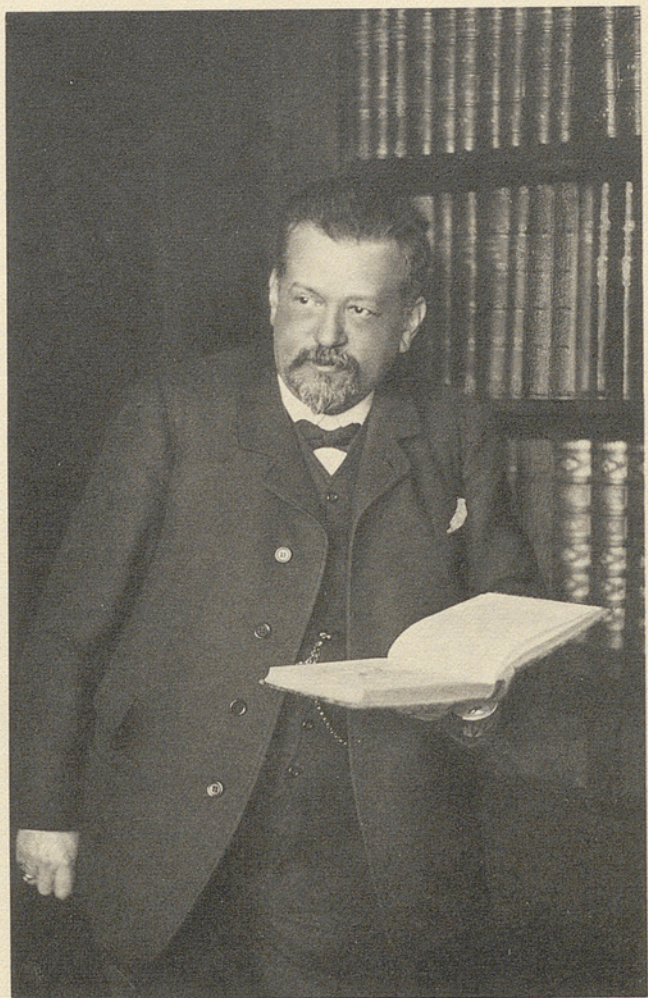
gestorben den 2. August 1911.



Buchdruckerei Emil Birkhäuser, Basel.

9845

Dr. Felix Burckhardt.



Ansprache

gehalten im Trauerhause bei der Bestattung

von

Herrn **Albert Burckhardt-Finsler**

am 4. August 1911

von **Wilh. Burckhardt**, Pfarrer in Münchenstein.

Liebe Mit-Leidtragende und teilnehmende Freunde!

Zu dem reichen Leben des lieben Heimgegangenen, das in seiner Entfaltung und auf seiner Höhe durch Jahrzehnte hindurch in verschiedenen Stellungen, in amtlichem und freiwilligem Dienste dem Gemeinwesen gewidmet war, steht unsre jetzige Trauer- und Gedächtnisfeier in einem eigenartigen Gegensatz. In aller Stille wollen wir von ihm Abschied nehmen und in Stille das, was an ihm sterblich gewesen ist, hinausbegleiten. Und so ist es recht, nachdem ihn Gott nicht aus voller Wirksamkeit von hinnen genommen, sondern ihn und die Seinen durch ein Jahr stillen Leidens hindurchgeführt hat, um ihn dann letzten Mittwoch plötzlich zu sich zu rufen. Damit entbehrt er nichts, und wir sind in dieser Stunde nicht allein, sondern sie sind alle im Geiste bei uns, die ihn wirklich geliebt und geschätzt haben und die darum mit uns wissen, was man an ihm gehabt und nun verloren hat. Und unser Bedürfnis in dieser Stunde ist lediglich das, uns dankbar an das zu erinnern, was wir an dem Entschlafenen besessen haben, den wehmütigen Ab-

schluss dieses einst so schaffensfreudigen Lebens in's rechte Licht zu rücken und für uns den nötigen Trost und einen bleibenden Gewinn auch aus unserm Leide zu bekommen. Und dazu ist gewiss jenes Wort aus Hiobs Mund, selbst aus Leid und Trübsal heraus geboren, geeignet: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ (Hiob 2, 10.)

Zuerst aber soll uns das Bild des Entschlafenen, wie es von der Hand des Sohnes gezeichnet worden ist, vor die Seele treten.

Personalien.

Unser lieber Albert Burckhardt wurde geboren zu Basel am 18. November 1854 als Sohn des Pastetenbäckers Achilles Burckhardt und der Margaretha geb. Miville. Trotz anfänglicher Kränklichkeit durchlief er mit Erfolg die Schulen seiner Vaterstadt, um zu Ostern 1873 das Studium der Rechtswissenschaft an der hiesigen Universität zu beginnen. Schon die Pädagogia und noch mehr die Zofingia brachten ihm eine grosse Anzahl treuer Freunde, deren Anhänglichkeit ihn durch das ganze Leben begleitete. Seine in Basel und Leipzig durchgeführten Studien schloss er 1878 mit dem juristischen Doktorexamen ab. Nun aber meldete sich die bisher nebenbei gepflegte Liebe zu den historischen Wissenschaften gebieterisch zum Wort. Der junge Doctor juris bezog die Universität Zürich, um dort während zweier Semester Vorlesungen über Geschichte und Kunstgeschichte bei den Professoren v. Wyss, Meyer von Knonau und Rahn zu hören.

Der Zürcher Aufenthalt, gewiss eine der schönsten Zeiten seines Lebens, war nicht nur für seine Berufswahl, sondern auch in zwiefacher anderer Beziehung

von hoher Bedeutung für das Leben des Verstorbenen. Dort lernte er seine spätere Gattin, Elisabeth Finsler, kennen, die ihm dann im Herbst 1882 die Hand zum glücklichen Bunde fürs Leben reichte; dort änderten sich auch, unter dem Einfluss der geschichtlichen Studien, seine politischen Ansichten, die ihn aus dem konservativen ins freisinnige Lager und auf den Schauplatz des politischen Lebens führen sollten.

Den nach Basel Zurückkehrenden erwartete eine anregende, ihn in hohem Grade befriedigende Tätigkeit an der Oeffentlichen Bibliothek und an der Universität, dann auch am Gymnasium. Mit grosser Liebe hingen Studenten und Schüler an ihrem Lehrer und manches fruchtbringende Samenkorn wurde da ausgestreut. 1892 musste er dem Unterricht am Gymnasium entsagen, um sich ganz der Leitung des Historischen Museums widmen zu können, das bald, aus der mittelalterlichen Sammlung herausgewachsen, in die Barfüsserkirche verlegt wurde. Die wohlgelungene Einrichtung des neuen Museums trug ihm als Konservator den wohlverdienten Titel eines Doktors der Philosophie honoris causa ein. In der Verwaltung dieses Institutes fand der Verstorbene viele Befriedigung; das Historische Museum wurde unter seinen Händen zur vorbildlichen Sammlung.

Im Familienleben des Verstorbenen wechselten inzwischen Freud und Leid. Sein Schwiegervater, dann der Vater und die Schwiegermutter, zwei Jahre später der Bruder und endlich die Mutter schieden dahin, tiefe Wunden in das weiche, liebevolle und liebebedürftige Herz des Sohnes und Bruders schlagend.

Dafür schuf ihm die Gattin unendlich viel Glück in liebendem Eingehen auf seine frohen und ernsten Gedanken. Zwei Söhne und zwei Töchter wurden ihm im Laufe der Jahre geboren, die, wenn sie auch hie und da ihre eigenen Wege suchten, doch von ganzem Herzen an dem Vater hingen. Gerne zeigte er ihnen auf Reisen und Spaziergängen seine Lieblingsländer

und -Gegenden: Frankreich, die oberrheinischen Städte, den Jura; lebendig schilderte er ihnen in Briefen von weitem Fahrten, wie aus Holland, was ihn an Natur und Kunst beglückte. Zu engem Zusammenhalten der Familie mahnte er bei frohen und ernsten Gelegenheiten, und als ein Symbol des von ihm geübten und geforderten Familiensinnes mögen die beiden Häuser gedacht gewesen sein, die sich um die Wende des Jahrhunderts nebeneinander am Rhein erhoben.

Das Jahr 1902 brachte ihm die Wahl in den Regierungsrat. Nicht politischer Ehrgeiz bewog ihn, der liebgewordenen Stellung am Historischen Museum zu entsagen, sondern der Wunsch, für weitere Kreise zu wirken. In die neue Tätigkeit als Vorsteher des Erziehungsdepartements fand er sich rasch hinein und sein Amt wuchs ihm ans Herz, um so mehr als er dabei von Kollegen und Untergebenen viel ehrende Anerkennung und verständnisvolle Unterstützung erfahren durfte. Mit froher Schaffenslust legte er die Hand an die Ausarbeitung des neuen Schulgesetzes, welches das Hauptwerk seiner Amtstätigkeit hätte werden sollen. — Es sollte nicht sein: die Last des Amtes, zu der in übergrosser Fülle noch allerlei Ehrenämter und anstrengende Verpflichtungen des öffentlichen Lebens, sowie die leider immer mehr zurücktretende literarische Arbeit auf historischem Gebiet sich gesellten, brach seine Kraft. Um die Jahreswende 1908/09 meldeten sich die ersten deutlichen Vorboten seines Leidens: Kopfschmerzen und Müdigkeit. Ein Werk nach dem andern musste er zu seinem zwar nur selten geoffenbarten, aber im Innern bitter schmerzenden Leid unfertig aus der Hand legen.

Die Verheiratung und der Wegzug aus dem Elternhaus seiner zwei ältesten Kinder mögen ihm neben der Freude auch trübe Gedanken gebracht haben. Die Geburt seines ersten Enkelkindes durfte er noch bei verhältnismässig guter Gesundheit erleben.

Kurze Zeit darauf, im Frühsommer 1910, traf ihn der erste Schlaganfall. Und nun folgte für ihn und seine Angehörigen ein banges Jahr, eine Zeit, da Hoffnung und Furcht, stille Freude an Tagen und Wochen bessern Befindens und Resignation bei Rückfällen wechselten. Stets aber trug der Kranke geduldig sein Los und zeigte sich dankbar für jede Freundlichkeit, jedes teilnehmende und aufmunternde Wort. Seinem Amt entsagte der gebrochene Mann wehmütig, aber ruhig. Tief schmerzte es ihn, dass sein sehnlicher Wunsch, der Konfirmation seines jüngeren Sohnes beizuwohnen, nicht erfüllt werden konnte. Doch erlebte er auch noch manche Freude, wie die Geburt einer zweiten Enkeltochter; ganz besonders aber fühlte er wohl, wie Gattin und Kinder, die übrigen Verwandten und die Freunde sich in immer noch wachsender Liebe und Anhänglichkeit um ihn drängten, um ihm jeden Tag zu verschönen, um so inniger, als jedes die bange Frage im Herzen trug, ob es nicht die letzte Gelegenheit sei, dem teuren Kranken Liebes zu erweisen. Ganz besonders hingebend pflegten ihn die Gattin und die im Vaterhaus zurückgebliebene jüngere Tochter.

Am frühen Morgen des 2. August trat ein neuer, starker Schlaganfall ein — nicht ganz unerwartet; denn das Befinden des Kranken hatte sich seit dem Winter verschlimmert, aber doch ohne unmittelbar vorausgehende Anzeichen. Ohne das Bewusstsein wieder erlangt zu haben, hauchte er am Nachmittag des gleichen Tages, umgeben von den Seinen, die Seele aus und ging als ein frommer und getreuer Knecht zu seines Herrn Freude ein. Er erreichte ein Alter von 56 Jahren, 8 Monaten und 16 Tagen.

Und nun, nachdem das zu Ende gegangene Leben nochmals an uns vorübergezogen ist, was ist der Eindruck, den wir auf's Neue dadurch erhalten haben?

Kein anderer, als dass der Entschlafene von Jugend auf viel Gutes von Gott empfangen hat, und wir durch ihn, so lange wir ihn kannten. Und dieser Eindruck ist bei uns noch viel lebendiger, als kurz gedrängte Mitteilungen ihn hervorzurufen imstande sind, durch alle die persönlichen Erinnerungen an die reiche Fülle von allem, was er vermöge seines sonnigen Wesens, seines treuen Herzens, seines warmen Gemütes und seiner vielseitigen Gaben und Kenntnisse nach allen Seiten in der Familie und im Freundeskreis und wo man seine Mitarbeit begehrte, auszuteilen verstand. Und das Liebenswertigste an ihm war seine eigene Dankbarkeit. Er hat nie den herablassenden Geber gespielt, nie vergessen, was er andern verdankte. Er hat es für selbstverständlich gehalten, dass man mit den erhaltenen Gaben diene und er hat sich nur zu bereitwillig und über seine Kraft hinaus überall zur Verfügung gestellt, aber damit doch deutlich zu verstehen gegeben, dass er das Gute, was er hatte, von der rechten Quelle herleitete und dankbar als von Gott empfangen betrachtete, nicht zuletzt sein reiches schönes Glück im Kreise der Seinigen. Und so wollen wir es nun auch halten. Es soll keine andere Stimmung den Vorrang bekommen, als die der Dankbarkeit, dass Gott den Entschlafenen so reichlich gesegnet, so freundlich geführt und dass er uns durch ihn so vieles gegeben und uns eine gute Strecke unsres eigenen Weges in seiner Gemeinschaft hat wandern lassen. Wir haben Gutes empfangen von Gott. An dieser Tatsache der Vergangenheit ändert die Gegenwart nichts. Und darum soll sie gelten und anerkannt werden. Und dann helfen wir uns selbst, uns in die gegenwärtige Tatsache des Leides und Verlustes zu schicken. In einem dankbaren Herzen tragen wir das Licht, das uns auch eine dunkle Gegenwart zu erhellen und zu verklären imstande ist. Wir haben Gutes von Gott empfangen, und sollten das Böse nicht auch annehmen?

So spricht allerdings nicht der kalte Verstand. Zu dieser Folgerung kommt nicht die erwägende Ueberlegung, sondern nur der dankbare Glaube, der sich nicht nur unter Gottes gewaltige Hand beugt, weil er muss, weil man's nicht ändern kann und die Scherben des Glückes nicht mehr zu einem Ganzen zusammensetzen vermag, sondern der in erfahrener Güte Gottes ein Pfand besitzt, dass sie währt, auch wenn sie scheinbar ein Ende hat, dass sie jeden Morgen neu ist, auch an dem, der den bittersten Wechsel im Leben einleitet, und dass darum auch das Böse nicht wirklich böse sein kann. Und so wollen denn auch wir fortfahren, nachdem wir uns nochmals an der Freundlichkeit vergangener Tage gefreut haben, und es nun bitter empfinden, dass sie unwiederbringlich vorbei sind: sollten wir das nun nicht auch aus der gleichen Hand annehmen, die uns das Gute gegeben? Die Versuchung liegt ja nahe genug, ganz anders zu reden. Warum Gott dieses Leben jetzt schon abgebrochen? Warum er überhaupt das Gute in Böses verwandelt? Aber schon im Blick auf den Entschlafenen müssten wir jeden solchen Ton unterdrücken. Er war ja doch von dem jähen Wechsel am meisten betroffen. Und er hat ihn auch empfunden, aber nicht mit Auflehnung und Bitterkeit, nur mit tiefer Wehmut und zeitweiligen traurigen Gedanken im Blick auf Einst und Jetzt, aber noch viel mehr hat er sein Los getragen mit stiller Geduld und sich ohne Worte eingeordnet in das, was Gott geschickt. Und das war Gutes mitten im Bösen drin. Dazu hat ihm Gott geholfen und dadurch den Seinigen, dass das Schwere nicht noch viel schwerer geworden ist. Und auch direkt hat er den Seinigen geholfen, indem er ihnen bei der schweren und aufreibenden Pflege die äussere und innere Kraft erhalten hat. Und so gerne wir ihn auch noch behalten hätten, wir sehen doch auch wieder Gottes gute Hand, die den peinlichen Zustand nicht hat weiter währen lassen,

sondern dem beengten Geist Erlösung geschaffen hat. So schaut uns auch aus dem Bösen heraus Gutes an und fordert uns auf, auch das Schwere und Unbegreifliche hinzunehmen im Vertrauen, dass es so recht sein müsse. Und wenn Gottes Freundlichkeit und Güte gewesener Tage nicht genügen, um uns einen Halt in den bösen Tagen zu bieten, so haben wir ja auch mehr als sie. Wir haben die Offenbarung von Gottes Vaterliebe und -Treue in Jesus. Aehnlich wie bei Hiob aber viel voller heisst's bei Paulus: Er, der seines Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Sollte er andere als Friedensgedanken im Geben und Nehmen über uns haben? Er hat uns das Beste im Evangelium gegeben, sollten wir das Dunkle und Rätselhafte nicht auch annehmen und dabei getrost und zuversichtlich bleiben?

Und der gleiche Jesus, der uns diesen Glauben schenkt, schenkt uns auch eine grosse Hoffnung. Nicht nur, dass auch wieder lichtvollere Tage kommen werden, an denen das Gute hervor- und das Böse zurücktritt, nein eine grosse Hoffnung auf einen Tag des Lichtes, an dem wir für alles danken werden, auch für das, was uns böse geschienen hat, an dem überhaupt alles Böse verschwunden sein wird, weil nicht Leid noch Geschrei, nicht Schmerz noch Tod mehr sein wird, sondern nur noch das Gute in seiner Vollendung, das ewige Leben. Und mit diesem Ausblick wollen wir die jetzige Abschiedsstunde schliessen. Wir schauen über Wechsel und Leid, Tod und Grab hinweg in das Land, wo Gott abwischen wird alle Tränen von unsern Augen. Dahin blicken wir dem teuren Verstorbenen nach und dahin wollen wir ihm folgen in Glauben und Lieben, Gott ehrend durch Dankbarkeit, Geduld und Gehorsam. Amen.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412637

